

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 12 (1944-1945)

Artikel: Die ungarische Wendung
Autor: Kerényi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759421>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE UNGARISCHE WENDUNG

EIN GESPRÄCH MIT PROFESSOR KERÉNYI

Wir hatten Gelegenheit, mit einem hervorragenden Vertreter des ungarischen Geisteslebens, Prof. Karl Kerényi, der als Gast ungarische Sprachkurse an der Universität Basel hält, ein Gespräch zu führen über die tieferen Ursachen der letzten Ereignisse in Ungarn. Er hat die Niederschrift unserer Fragen und seiner Antworten überprüft und dabei den einen oder andern Gedanken noch vertieft.

Die erste Frage, die wir an ihn stellten, lautete:

«Ist nur die verfehlte Außenpolitik der Kriegsjahre schuld am heutigen Zustand des Landes?»

Er: «,Irgendwo hatten wir den Weg verloren‘ — diese traurige Wahrheit über uns hat schon der prophetische Lyriker Ady klar und wissend ausgesprochen. Er hatte zu den Eigenschaften eines großen Dichters auch noch das Glück, daß er rechtzeitig — während der ungarischen Revolution nach dem ersten Weltkrieg — starb. Jene Revolution gab ihm Hoffnungen, die er wenigstens nicht scheitern sah. Er erlebte jenen verhängnisvollen Rückschlag nicht, der in diesen letzten fünfundzwanzig Jahren alle seine Befürchtungen, Prophezeiungen und Flüche erfüllte. Ein namhafter Historiker der Budapester Universität, zu dessen zweifelhaftem Ruhme gehört, der erste schriftstellerisch begabte Theoretiker des antisemitischen Kurses in Ungarn gewesen zu sein, wählte bereits den angeführten Ady-Spruch zum Titel seiner Leitartikel in einer der linksgerichteten Zeitungen, die Anfang 1944 in Budapest noch erschienen sind. Doch half damals die machtlose Einsicht so vieler Ungarn nicht mehr.»

Wir: «Verzeihen Sie die Frage: gab es in der Tat viele solche Männer in Ungarn?»

Er: «Es wurden eben nicht nur kommunistische oder betont germanophobe, extrem ungarisch-völkische Intellektuelle zu kriechend-adorierenden Anhängern Deutschlands, sondern es gab auch *frühere* Antisemiten, Gegner der Demokratie und jeder Art des Liberalismus, die seit der ersten antisemitischen Gesetzesentwürfe zu Weihnachten 1938 offen in die Opposition gingen und denen es um das Leben der einen Million Juden auf der fast idyllisch friedlichen ungarischen Insel

aufrichtig bange war. Es entsprach den Tatsachen, wenn man in der Schweiz noch vor dem 19. März 1944 von einem geheimen Humanismus in Ungarn sprach. Ja, dieser Humanismus im Sinne einer christlich-humanitären Gesinnung war nicht einmal sehr geheim, sondern, gerade weil die Träger der Richtung zum Teil späte Konvertiten, bekehrte Vertreter des früheren antisemitisch-christlichen Kurses waren, eher ostentativ und darin auch verfehlt; die Bekehrung, obschon aufrichtig und für die Bekehrten selbst bitter genug, blieb unglaubwürdig und erweckte zugleich die Wut der bewaffnet im Lande stehenden Missionäre des Antisemitismus deutscher Art.

Allzugut versteht man also die Frage, welche heute an solche Ungarn gerichtet wird, von denen man annimmt, ihr Auge müßte für das Geschehen in ihrem Lande offen gewesen sein: *wo* hattet ihr also den Weg verfehlt? Die Mahnungen eures größten modernen Dichters Ady waren euch ja nicht unbekannt! Eine der verwirrendsten Paradoxien des geistigen Lebens im weißen Ungarn war der endgültige, freilich nur theoretische Sieg dieses gewaltigen Sängers und Verherrlichers der roten Sonne des revolutionären Sozialismus über seine chauvinistisch-antirevolutionären Kritiker. Und wenn gleich sein unbedingtester Bekannter und Nachfolger, *Paul Gulyás*, ein Dichter von eigentümlicher, an Byron erinnernder lyrischer Begabung, die belebende Seele der Ady-Gesellschaft in Debreczen, totgeschwiegen wurde — er starb mit vierzig Jahren gleich nach dem deutschen Einmarsch in Ungarn —, so enthält doch sein Gedichtbuch von 1942 (veröffentlicht 1943) Zeugnisse der Hellsicht und des Mutes, die ein echt ungarischer Geist gegen den Faschismus aufgebracht hat. Ady entstammte noch dem kleinen Landadel, Gulyás und auch andere vielgelesene Dichter und Schriftsteller, die in der Gesinnung ihm gleich waren oder wenigstens nahe kamen, dem Bauerntum. Niemand kann leugnen, daß die *geistigen Möglichkeiten* einer ganz anderen Richtung als der des Faschismus im heutigen Ungarn *da* waren.

Ebensowenig können freilich jene Mißstände geleugnet werden, deren Ausgeburt die tatsächlich eingeschlagene Richtung letzten Endes war. Insofern sie in der sozialen Struktur und in der Verteilung des Grundbesitzes lagen, sind sie auch allbekannt. Alle Berichterstatter über ungarische Verhältnisse beschäftigten sich mit ihnen reichlich, weil sie auch bei oberflächlicher Betrachtung ins Auge fielen: das Verhalten des Beamten zum einfachen Bürger und das Verhältnis der Riesenbesitztümer eines Teils der Aristokratie und der katholischen Kirche zu den kleinen Ackerbauern und zum Nichts der Bauern. Ja, jene schon historische Zweiheit wurde bekanntlich zur noch verhängnisvolleren Dreiheit: Kirchenfürst, Großgrundbesitzer, Großbankier oder Großindustrieller. Diese Dreiheit konnte in Ungarn nicht ver-

heimlicht werden und noch weniger die Probleme, die sich aus ihrer dominierenden Stellung ergaben. Auch der am wenigsten revolutionär Gesinnte mußte darüber nachdenken, zumal es einmal schon tatsächl. zur Revolution gekommen war. Und das Tragische ist, daß man wirklich sah und dachte. Was tat man aber, anstatt den richtigen Weg zu erforschen oder jenen wiederzufinden, der nach Ady schon im ersten Weltkrieg verloren war?»

Wir: «Dies ist gerade die Frage, die wir Ihnen stellen wollten. Könnten Sie uns darauf eine Antwort geben . . .?»

Er: «Auf diese Frage kann aus verschiedenen Gesichtspunkten geantwortet werden, und nur eine Schilderung von allen möglichen Gesichtspunkten aus — dem soziologischen, wirtschaftlichen, politischen usf. — würde ein vollständiges historisches Bild ergeben. Vielleicht kann aber auch ein rein geistiger Standpunkt eingenommen werden. „Der Kirschbaum bringt Kirschen, der Theoretiker bringt Theorien“, sagt Taine in seinem Essay über Balzac. Aus mir soll jedoch kein bloßer Theoretiker sprechen, welcher die „Geistesgeschichte“ der letzten fünfundzwanzig Jahre in Ungarn schildern will. Jeder Beruf hat indessen seine eigenen Maßstäbe, die er auch unwillkürlich anwendet: ein geistiger Beruf geistige Maßstäbe, auch noch dort, wo es sich um das Vorherrschen des Ungeistigen handelt.

Meine Antwort und daß sie überhaupt gegeben wird, schöpft sogar einzig und allein aus der Möglichkeit eines rein geistigen Standpunktes ihre Berechtigung. Daraus nämlich, daß ein Mensch unter Menschen sagen kann: Seht, so ist es uns ergangen! Wir sind ein Beispiel geworden, an dem ihr lernen möget, wie man nicht leben, höchstens einen gespenstischen Schein des Lebens, ein täuschend-verlockendes, unterweltliches Abbild des Seins erreichen kann. Es ist uns kein Trost, ein solches Beispiel zu sein. Doch wir sind die einzige Zuständigen, dieses Beispiel euch erklärend darzustellen. Seine Fehler und Sünden kennt ein jedes Volk am besten selbst, falls es überhaupt zur Selbsterkenntnis fähig ist. Ist es aber dazu unfähig, so ist es auch nicht würdig, in die menschliche Gemeinschaft der Zukunft aufgenommen zu werden. Wir haben im Laufe unserer Geschichte wenigstens das gelernt: offene Augen dafür zu haben, was mit uns vor sich gegangen ist, bis wir in diese Tiefe gelangt sind, und frei darüber zu reden. Das taten manche unserer Schriftsteller, die dem Auslande unbekannt sind . . .»

Wir: «Eben eine solche Antwort von einem Ungarn, welche kein Nichtungar geben könnte, wäre uns wertvoll. Wir wissen auch, daß einer jeden geschichtlichen Ursache andere Ursachen vorausgingen, und erwarten nicht, daß Sie einen einzelnen Grund als den anfänglichen und alles erklärenden angeben. Doch bitten wir Sie, wenig-

stens einen relativen Anfang zu nennen, von dem Sie, Ihren eigenen Erinnerungen nach, die von Ihnen erlebten Entwicklungen ableiten . . .»

Die Tragödie einer geistigen Generation in den Jahren 1918/1919

Er: «Am Anfang war der Hieb, in der Gestalt eines Wortes, den man nicht vergessen konnte. Das Wort wurde durch die Ereignisse dieses zweiten Weltkrieges zweimal, wenn auch beide Male von anderen Gedanken begleitet, wieder mächtig in die Erinnerung gerufen. Das erstmal war es beim Zusammenbruch Frankreichs, das zweitemal bei dem deutschen Einmarsch in Ungarn, und seitdem tönt es in den ungarischen Ohren fast unaufhörlich wieder: „*Vous êtes tombé si bas!*“ Das war die Frage des französischen Generals Franchet d'Esperay, des siegreichen Befehlshabers eines Entente-Heeres auf dem Balkan, als die Vertreter der neuen ungarischen Regierung im Herbst 1918 ihm entgegenkamen und einer unter ihnen sogar als Vertreter der Soldatenräte vorgestellt wurde. Enthielt die Frage neben der Verachtung vielleicht auch ein bißchen menschliche Teilnahme, so war sie doch ein Hieb, und zwar ein doppelt ungerechter, eben wie jener, der bei Dostojewskij den Fürst Myschkin trifft, obwohl er einer anderen, gleichfalls unschuldigen Person zugeschlagen war. Was „tief gesunken“ ist, das hat seitdem leider auch das von den geistigen Ungarn immer heiß geliebte Frankreich am eigenen Leibe erfahren müssen. Und außerdem war da noch ein „Fürst Myschkin“, ein getroffener, den der General überhaupt nicht bemerkte: gerade jene, von Frankreich begeisterte höhere Intelligenz in Ungarn, die an der Revolution schwärmerisch teilnahm.»

Wir: «Was zeichnete diese Intelligenz aus, daß Sie sie eine „höhere“ nennen? Hat diese Bezeichnung eine historische Berechtigung?»

Er: «Daß sie wirklich eine *höhere* Intelligenz darstellte, jene gebildete Generation, deren ungekrönter König der Dichter Ady war, erwies sich später, nach ihrer Vertreibung, durch die Lücke, die nach ihr im geistigen Leben Ungarns blieb. Es erwies sich aber auch dadurch, daß jener Teil dieser außerordentlichen intellektuellen Blüte, der nicht in Ungarn blieb, um dort unter der Kulturpolitik des neuen „christlichen Kurses“ fruchtlos und erschütternd rasch zu verwelken, im Auslande, zuerst in der deutschen Republik, dann in Rußland, England, Frankreich und Amerika, sich prächtig bewährte und entfaltete. In dieser improvisierten Schilderung sollen so wenig Namen genannt werden wie nur möglich, da eine Vollständigkeit in der Aufzählung ohnehin unmöglich ist. Der Philosoph Lukács, der Soziologe Mannheim, der Kunsthistoriker Tolnay, der National-

ökonom Varga dürften die bekanntesten sein. Zur Auswanderung der meisten trug freilich auch die plötzlich hochgehende antisemitische Welle bei. Doch bestand jene hochintellektuelle Generation nicht nur aus Gelehrten, Künstlern und Politikern jüdischen Ursprungs. Ady selbst ist schon ein Beweis dafür.

Und hier muß man doch etwas tiefer in die Geistesgeschichte Ungarns zurückgreifen, um die Bedeutung jener Männer ganz zu würdigen, die der Hieb des siegreichen Generals unbeabsichtigt traf. Daß Ady, der stolze und mit tragischer Scharfsicht rassenbewußte Nachkomme adliger Ahnen, das Nichtadlige, Jüdische und Proletarische nicht nur zu sich ließ, etwa als Anbeter und Anhänger, sondern es geradezu suchte und für die Zukunft Ungarns bejahte, hatte seinen Grund in der prophetisch-tiefen Einsicht, daß die Selbstaufopferung des ungarischen Adels für die Nation sich schon vollzogen hatte und daß, was von diesem Stande noch übrigblieb und den maßgebenden Kern des ungarischen Beamtenmittelstandes ausmachte, dem lebendigen Geiste, dem Geiste der Entwicklung und der Freiheit, vollkommen verloren war. Bis zum Freiheitskrieg 1848/1849 und der darauffolgenden Unterdrückung und Emigration war der ungarische Adel der Träger jenes Geistes: ein lateinsprechender und zur Volkssprache sich nur allmählich herablassender Adel, dessen genuine Freiheitsliebe und humanistische Traditionen durch die Aufklärung und die Französische Revolution mächtig erweitert, durch die Goethesche und Schillersche Humanität in seinen besten Vertretern vertieft und durch die Romantik nicht rückgängig gemacht wurden.»

Wir: «Welcher Art waren denn damals die Beziehungen dieses Adels zum deutschen Geiste?»

Er: «Es war bezeichnenderweise nicht die deutsche Romantik, sondern die französische — hauptsächlich Victor Hugo —, die da zur Wirkung kam. Und es ist auch bezeichnend, daß jene Schriftstellerakademie, die in Budapest unter der Károlyi-Regierung durch die Ady-Generation gegründet wurde, sich nach dem größten romantischen Dichter Ungarns Vörösmarty benannt hat, nach einem Romantiker und Freidenker; denn die Vereinigung dieser beiden Eigenschaften war eben für Ungarn klassisch. Romantisch und freidenkerisch, man darf wohl sagen: romantisch-humanistisch, warf sich der ungarische Adel in den großen Strom der Freiheitsbewegungen vor hundert Jahren, er opferte sich in dem Freiheitskrieg, zerstreute sich in der Emigration, wurde hingerichtet in Kaisers Namen oder verschmachtete in seinen Gefängnissen, die — wie Kufstein — seit jeher von ungarischen Freiheitsschwärmern und Freidenkern bevölkert waren. Und er ruinierte sich auch wirtschaftlich durch die freiwillige Aufhebung der Leibeigenschaft. Immer waren es freilich nur die

Besten, die all das erduldeten, die übrigen erlitten höchstens die wirtschaftlichen Folgen des Freiheitskrieges und der Unterdrückung: die Verarmung und Verschuldung, die sie in den besoldeten Beamtenstand führte. Es ist dabei nur vom mittleren und kleinen Adel die Rede; die Aristokratie beteiligte sich nur mit einzelnen, hervorragenden Vertretern an diesem Schicksal, wie jener große Graf Széchenyi, der katholische Romantiker im Gegensatz zu den freidenkerischen, der die Freiheitsbewegung mit schlechtem Gewissen mitmachte und durch die Unterdrückung in die Verzweiflung getrieben wurde — eine zwiespältige Gestalt, dieser selbstquälende Katholik und Selbstmörder, der auf eine schicksalhafte Weise das Ideal der zwiespältigen Geistigkeit im antirevolutionären Ungarn wurde.»

Wir: «Und nun die Generation von 1918/1919, welchem Geiste hat denn sie gehuldigt?»

Er: Jenes revolutionäre Ungarn von 1918/1919 huldigte dem Gegner Széchenyi, dem politischen Führer von 1848/1849, dem Freiheitsapostel in der bis zum Tode währenden Emigration: Kossuth. Denn in die Lücke, die im geistigen Leben Ungarns nach der Selbstaufopferung des romantisch-humanistischen Adels geblieben ist, traten die Söhne jenes neuen Bürgertums, zum Teil jüdischen Ursprungs, welches die wirtschaftliche Lücke bereits gefüllt hatte. Und eben dadurch wurde das Eintreten auch organisch und geistig berechtigt, weil diese Söhne die große Erbschaft des verbluteten Adels, die zugleich eine Verpflichtung war und zu einem schweren Schicksal wurde, halb bewußt, halb unbewußt übernahmen. Bewußt die freiheitlichen Gedanken, den Humanismus. Unbewußt die Romantik, die sie in ihrer eigenwilligen Lebensweise verwirklichten, aus den berauschenenden Ady-Gedichten sogen, und die noch im März 1919 auf den Straßen von Budapest, in den gewaltsam geöffneten Gärten in Buda — man raubte nicht, man öffnete die Gärten — loderte. „Unmögliche Menschen“ nannte Béla Balázs, einer von jenen, von denen eben die Rede ist, diese Generation in dem Roman, in dem er sie verwigte und den er in der Emigration in Wien deutsch veröffentlichte.

Sie waren wirklich wie Dostojewskijhelden: geistig und exaltiert, diese „unmöglichen Menschen“, die der Spruch des Vertreters der geliebten großen freiheitlichen Nation, der französischen, traf: ein Soldatenspruch aus dem nun fortan ein anderes Element in Ungarn Kräfte und Berechtigung schöpfen konnte; ein Element, das in der Revolution von 1918 gleichfalls aktiv teilnahm und unter dem alten Lösungswort „ungarische Unabhängigkeit“ seine eigenen Machtgelüste nur schlecht verbarg. Der Vertreter dieses Elementes hieß Julius Gömbös der sich gern als „der Saint-Juste der ungarischen Revolution“ genannt wußte.»

Das Ungeistige und die Aushöhlung der Begriffe

Wir: «Es ist begreiflich, daß Sie nur ungern von diesem Element reden. Und dennoch scheint es uns, als könnten Sie uns gerade darüber Dinge sagen, die im Ausland unbekannt und deshalb besonders belehrend sind. Wenn Sie die ungarische Gegenrevolution von 1919 in ihren Einzelheiten auch nicht schildern wollen, so sprechen Sie wenigstens von ihren Trägern im allgemeinen, sagen Sie uns ein Wort über ihre Ideologie . . .»

Er: «Wir betreten damit den Weg des Scheins, des Unwirklichen, des Ungreifbaren und Unfaßbaren: gleichsam eine Unterweltsfahrt. Die Unabhängigkeit Ungarns war das Ziel Kossuths. Sie war aber durch die Auflösung des alten Oesterreich-Ungarns plötzlich, wie im Traume, verwirklicht da und hatte als Losungswort keinen Sinn mehr. Es wäre nun eher an die Verwirklichung des weiteren Plans von Kossuth zu denken gewesen, an eine Konföderation der Donauvölker. Doch man sah bald, wie Gömbös, der Berufsoffizier, die Unabhängigkeit Ungarns auffaßte: als die Abhängigkeit von einem einzigen Menschen, einem obersten Kriegsherrn und Befehlshaber, wie derjenige war, dem er früher als Soldat gedient hatte. So war er sogleich da drüben zu Hause, bei der weißen Offiziersgruppe, die ihren Führer in Horthy fand. Das Wort Unabhängigkeit schien erst dann wiederum einen Sinn zu erhalten, als der gekrönte König und Kriegsherr, Karl IV., ins Land kam und Gömbös mit seinen Offizieren gegen ihn auszog, um das Prinzip der mit Eid bekräftigten militärischen Subordination zum leeren Schein zu machen.

Sahen wir aber nicht auch einen ‚Feldherrn‘, den Erzherzog Joseph, selbst allen möglichen ‚Befehlshabern‘ in Ungarn den Treueid leisten? Den Kaisern und Königen, die er erlebte, ebenso wie dem roten Nationalrat, dem Reichsverweser ebenso wie jenem letzten, der heute irgendwo westlich von Budapest die ‚Unabhängigkeit‘ Ungarns behauptet: ein früherer Offizier und würdiger Schüler von Gömbös, wie schon Sztójai, der Abkömmling eines nur dem Kaiser unterstellten südslawischen Grenzwächtergeschlechts. Wußten wir nicht, daß Horthy aus der Verstrickung, in die er durch seinen frühesten treuen Mitarbeiter und schicksalhaften Ratgeber, Gömbös, geraten ist, sich nie würde lösen können, weil es unter seinen Offizieren immer auch solche gab, die ihre Subordination nach Belieben wählten, genau so wie ihr Vorbild, Gömbös, der als ungarischer Ministerpräsident nach einer ihm passenden Subordination in Rom und Berlin suchte? Es ist ein wirres und düsteres Element, in das wir hier geraten sind, etwas Unorganisches und Ungeistiges: gleichsam ein Rumpf, der einen Kopf sucht, oder gleichsam eine Maschine, ja eine Denkmaschine,

die kein geistiges Wesen als Lenker hat und deshalb nur ausgehöhlte Begriffe ohne logischen Sinn und verpflichtenden Gehalt produziert.»

Wir: «Welcher Art waren denn nur eigentlich die realen Kräfte, mit denen Gömbös seine wirre Politik betrieb, als er an die Macht gelangte?»

Er: «Ministerpräsident wurde Gömbös erst 1934. Doch die gefährlichen Elemente im unabhängigen Ungarn herrschend zu machen, dies versuchte er schon vom ersten Augenblick an. Es war nichts anderes, was er aus der alten Monarchie hinüberretten wollte, als das aus dem Landsknechtwesen entwickelte Heer, das nur *eine* Bindung hatte: die zum obersten Heerführer. Dem Kaiser zu Gehorsam verpflichtet, war das österreich-ungarische Heer ein supranationales, über den Völkern der Monarchie stehendes Gebilde. Nicht im Sinne, daß es sie beherrschte. Jenes Heer war auch völlig unpolitisch, sein Ehrenkodex und die Spielregel des Krieges beherrschten das Denken und Verhalten des Offiziers. Politische Ueberzeugungen durfte er nicht haben, und die damit verbundenen moralischen Verpflichtungen blieben ihm unbekannt. Eine unüberbrückbare Kluft trennte das Militär vom eigentlichen Leben der Nation, zumal in Ungarn, wo Generäle als nationale Helden und Märtyrer verehrt wurden, die der oberste Kriegsherr mit dem Strange hinrichten ließ, weil sie im Freiheitskrieg auf ungarischer Seite teilnahmen. Die ganze Nation feierte ihr Andenken am 6. Oktober: etwas Verbotenes und Unheimliches auch jenem Teil des Heeres, der Honvéd genannt wird und ungarisch kommandiert wurde.

Dieses Sonderwesen im Staate, das im Dienst des Herrschers doch dem Gemeinwesen diente, verlor im Herbst 1918 samt der Treue und dem Zusammenhange mit seinem Kopf den letzten Kontakt mit der moralischen Wirklichkeit einer geistig-sinnvollen menschlichen Gemeinschaft. Es hätte völlig aufgelöst werden und aus der Nation als ein echtes Bürgerheer wiedererstehen müssen. Doch bekam Ungarn in der Zeit der Auflösung noch verhältnismäßig intaktes Militär. Sein rotes Heer wurde in kürzester Zeit schlagfähig, und Gömbös rettete mit seinen weißen Offizieren eben das hinüber, was aus dem alten Heere in seinem halbaufgelösten Zustand notwendigerweise werden mußte. Das Erbe des wurzellosen und politisch-nihilistischen Landsknechtes hielt seinen Einzug in das ungarische Staatsleben, nachdem Károlyis, in Kossuths Nachfolge gegründete Republik und auch die ungarische Räterepublik an der völlig verständnislosen, ja feindseligen Haltung jener Mächte, die dann eine Horthy-Regierung bald anerkannten, gescheitert war. Franchet d'Esperays Wort drückte ungefähr die Meinung der Sieger aus. Schon damals wurde Ungarn

jenem ungeistigen Element ausgeliefert, in dessen tiefste Niederung es in unseren Tagen gesunken ist.»

Die Geistesart der Jahre 1919—1934

Wir: «Wie Sie sagten, wurde Gömbös erst 1934 Ministerpräsident. Das scheint doch eine erste Auswirkung des in Deutschland zur Macht gelangten Nationalsozialismus zu sein. Ihre geistesgeschichtliche Schilderung hingegen — denn das ist sie geworden, obschon Sie uns vom erlebten Geist und Ungeist berichten — verweilt, rein historisch betrachtet, immer noch bei den Ereignissen von 1919. Sie vergegenwärtigten uns damit ein für die Zukunft entscheidendes Element. Um so dringender ist unsere Frage: Wie gestaltete sich diese Zukunft unmittelbar nach 1919, ehe noch der deutsche Einfluß in der Wiederbelebung des ungeistigen Elements der Gegenrevolution sich durchzusetzen anfing?»

Er: «Es folgte zunächst eine Periode der scheinbaren Geistigkeit: die Zeit des sogenannten *christlichen Kurses* und dann der Politik der *Kulturüberlegenheit*: im ganzen fünfzehn Jahre der Konsolidierung unter dem Zeichen des Konservativismus. Eine besonders verhängnisvolle Periode, weil der ungarische Mittelstand, namentlich seine jüngere Schicht, damals so erzogen wurde, daß sie später dem Einbruch des Ungeistigen nicht mehr Widerstand leisten konnte. Ja, der wuchtige Einbruch von 1934 war wenigstens aufrüttelnd, obwohl Gömbös das Einlullen der geistigen Wachsamkeit fortzusetzen versuchte. Er kam mit dem, in seinem Munde freilich hohlen, Lösungswort eines neuen Reformzeitalters und bezauberte dadurch die fortgeschrittenen Geister fast ausnahmslos. Er wurde aber von den Besseren bald durchschaut und erweckte einen immer stärkeren geistigen Widerstand. Dieser Widerstand wäre vielleicht auch politisch nicht ganz ergebnislos geblieben und hätte Ungarn, wenn auch nicht die materielle, so doch die moralische Verheerung erspart, wenn jenes Zeitalter der Konsolidierung nicht völlig unter den Nachwirkungen und dem Einfluß der Verhältnisse von 1919 gestanden hätte. Verhängnisvoll waren vor allem die erzieherischen Methoden.»

Wir: «Bevor Sie noch von dieser Erziehung selbst reden, dürfen wir etwas von ihren Grundlagen erfahren?»

Er: «Ungarns geistige Traditionen waren zur Zeit der Gegenrevolution und ihres christlichen Kurses um 1920 noch viel stärker und in ihren humanistisch-freiheitlichen Bestandteilen viel unverfälschter, als daß man sich mit der Vertreibung der Kommunisten, Freimaurer und anderer ‚Liberaler‘ hätte begnügen können! Ungarns geistige Traditionen sind ja auch vielfältig: nicht nur antik-humanis-

stisch, freidenkerisch und romantisch, sondern auch christlich, katholisch und protestantisch. Der ungarische Katholizismus ist sehr wenig romantisch: eher praktisch, durch sein jahrhundertelanges Bündnis mit dem habsburgischen Herrscherhause in einem geradezu verhängnisvollen Grade zur Anpassungsfähigkeit erzogen. Der ungarische Protestantismus, in dem ein sehr diesseitig orientierter, von Jenseitsbefürchtungen weitgehend befreiter Calvinismus vorherrscht, neigte früher zu Liberalismus und Freidenkertum. Unter Horthy, der als Protestant Ungarn zu den mittelalterlich-christlichen Traditionen hätte zurückführen sollen, schlug sogar der calvinistische Protestantismus einen mehr romantischen Weg ein, der seine protestierenden Kräfte wenigstens schwächte.

Der neuere ungarische Katholizismus besaß außerdem noch eine sehr böse Erbschaft, die er ebenso wie seine ewige Anpassungsfähigkeit aus Wien bekam: jenen politischen Antisemitismus Luegerscher Prägung, der in den katholischen Vereinen schon längst vor dem ersten Weltkrieg verbreitet wurde. Antisemitisch war in Ungarn vor dem ersten Weltkrieg nur die katholische Volkspartei. Sie fand im Treiben der ‚Freidenker und Juden‘ unter Károlyi und dem Kommunismus, welches unter Karl IV. ja schon zum Zusammenbruch geführt hatte — das war die gröbere Form der ungarischen Dolchstoßlegende — ihre Rechtfertigung. Sie wurde auch selbst inzwischen eher ‚christlich-sozial‘ und gab dem neuen christlichen Kurs seinen Namen und die meisten Minister. Das Treiben der weißen Offiziere war freilich ärger als alles, was man den Juden und Kommunisten zuschreiben konnte. Doch wiewohl die Wirklichkeit nicht eben christlich aussah, so gab es nun wenigstens im traditionellen Programm einer schon bestehenden Partei ein verpflichtendes Ideal, das alles, was als Purifikation geschah, rechtfertigen konnte: das christlich-nationale Ungarn.

Ein antisemitisch-christliches Ungarn gab es freilich in der Geschichte nicht. Es stellte sich aber gerade in der neuen, dem christlichen Kurs entsprechenden Behandlung der ungarischen Geschichte heraus, daß die scheinbar geistigen Vertreter der neuen Richtung die Humanisten noch mehr fürchteten als die Juden. Es gibt eine feinere Fassung der ungarischen Dolchstoßlegende, die ein junger Universitätsprofessor, der spätere Budapester Germanist Thienemann, unter der Wirkung der neuesten Ereignisse damals erfand. Er trug sie in jener Akademie der Wissenschaften, die sich später den schon erwähnten Erzherzog Joseph zum Präsidenten wählte, als Antrittsrede unter dem Titel ‚Erasmus und Mohács‘ vor. Er stellte die These auf, die Niederlage von Mohács, die größte nationale Katastrophe, die Ungarn vor unserer Zeit erlitt, sei jenen ungarischen Herren zuzuschreiben, die

unter den Einfluß des Erasmus von Rotterdam gerieten und sich durch eine humanistische Weltauffassung erweichen ließen. Daß die These falsch ist, wurde später erwiesen. Sie ist indessen der beste Zeuge jenes neuen ‚Geistes‘, der sich zwei Aufgaben stellte: die Entfernung der letzten Spur des romantischen Humanismus aus dem ungarischen Leben und eine neue, ‚höhere‘ Erziehung, die der Kulturüberlegenheit Ungarns würdig sei und doch nicht ‚erasmianisch‘, mit jenen Versuchungen des Geistes, die zu ‚Mohács und Kommunismus‘ hinführen.»

Wir: «Wie giftig und wirkungsvoll eine derartige historische These an sich sein kann, so genügten reaktionäre Universitätsprofessoren mit ihren Geschichtskonstruktionen allein doch wohl nicht, den Unterbau zur Politik der Konsolidation zu liefern?»

Er: «Nach den ersten Schwierigkeiten des christlichen Kurses kam Geld ins Land; es fing die wirtschaftliche Konsolidation an, man begann wieder aufzubauen. Man durfte nicht aufrüsten. Die Kulturüberlegenheit, die Ungarn gegenüber den meisten Nachbarvölkern behaupten und dadurch seine frühere Stellung zurückgewinnen sollte, wurde um so ernster genommen; die Auswüchse, selbst der Name des ‚christlichen Kurses‘ verschwanden im Hintergrund. Nicht gutzumachen war die logische und folgenschwere Abwendung von den liberalen Demokratien des Westens. Um Ungarn seiner außenpolitischen Isolation zu entreißen, fuhr der Ministerpräsident dieser Jahre, Graf Bethlen, nach Rom. So wurde schon damals indirekt der Weg nach dem späteren Berlin betreten. Der Kultusminister jedoch, der auf Grund der These der Kulturüberlegenheit Universitäten baute, der Graf Klebelsberg, war mit Preußens sozialistischem Kultusminister Becker befreundet. Unter ihm konnten wiederum Gelehrte jüdischer Abstammung in Ungarn Universitätsprofessoren werden, die Grausamkeit des antisemitischen numerus clausus für die Studenten wurde gemildert. Die Erziehung, die die mit Stipendien verwöhnte, in Rom und Berlin in prächtigen ungarischen Instituten wohnende studierende Jugend erhielt, wollte in West- und Osteuropa imponieren.»

Wir: «Wie war nun jene Erziehung selbst, von der Sie schon zu reden anfingen? War sie etwa faschistisch?»

Er: «Faschistisch war diese neue Erziehung nicht — eher byzantinisch. Keinem brutalen Absolutismus war die Jugend unterworfen, der wenigstens zum Widerstand gereizt hätte, sondern einem etwas zynisch-überlegenen, dem man sich anpassen konnte. Man sprach von einem ungarischen Neobarock in dieser Zeit: einem merkwürdig weichen und höflichen Lebensstil auf christlicher Grundlage und auf Grund jener gut ausgewählten geschichtlichen Traditionen Ungarns, die nicht erasmianisch waren im Sinne eines aufklärerischen Humanis-

mus, nicht romantisch-humanistisch. Es war ein Zustand der elysischen Ruhe. Nur das offizielle Ungarn und sein Reichsverweser waren nicht ganz sorglos. Ein Schatten schwebte über dieser ‚konsolidierten‘ Welt. Man machte sich keine Sorgen wegen der ungelösten sozialen und Landbesitzprobleme, sondern hegte Furcht vor dem Bolschewismus. Eine Furcht, die alle richtunggebenden Geister der Nation teilten, an der Spitze Graf Teleki, einmal schon Ministerpräsident während des christlichen Kurses und dann im zweiten Weltkrieg, dessen tragisches Schicksal zeigte, was für ungeahnte Gefahren hinter diesem neobarocken Elysium lauerten! Er war wohl der edelste der ungarischen Gegenrevolutionäre, doch gerade die Wohlmeinenden unter ihnen hatten die Tragik eines Gegenteufels zu tragen, die Tragik einer verirrten Seele, die stets das Gute will und das Böse schafft . . .»

Selbstmord der führenden Schicht

Wir: «Sie wollen wohl nicht sagen, daß allein die ‚Furcht vor Mohács und Kommunismus‘ jenen besseren Teil der ungarischen Gegenrevolutionäre bestimmte, den Sie als antibolschewistische Gegennteufel schilderten, wenn sie später an der Seite Deutschlands in den Krieg traten. Ungarische Propagandisten, doch auch ungarische und nichtungarische Fachleute haben uns in der Schweiz viel, und sicherlich nicht ganz Unbegründetes, von den Mängeln und den unheilsamen Folgen des Vertrages von Trianon erzählt. Soll das alles das Ausland jetzt wieder vergessen?»

Er: «Eine Wunde war es, die — neben der Furcht vor dem Bolschewismus — die herrschenden Geister der elysischen Scheinwelt in Ungarn bestimmte, die guten verwirrend, die bösen stärkend. Diese Wunde entstand damals, als man das alte historische Ungarn verstümmelte. Es sei mir erlaubt, darauf überhaupt nicht einzugehen, ob dies auf eine gerechte oder ungerechte, auf eine vernünftige oder auf eine unvernünftige Weise geschah. Doch die Wunde sei nicht bildlich verstanden, sondern ärztlich: als ein Trauma, als eine seelische Verletzung, die man tatsächlich erlitt. Das Bild des karpathenbekränzten Landes gehörte — es sei wiederum nicht gefragt, ob mit Recht oder mit Unrecht — archetypisch, wie das schicksalbestimmende Bild des Vaters oder der Mutter, zum persönlichen Seelenleben des gebildeten Ungarn, welcher Abstammung er immer war. Es bildete, wie die Archetypen, gleichsam ein Organ der Seele, das nun beschädigt wurde. Der ungarische Mittelstand war vor dem ersten Weltkrieg auf eine ahnungslose Weise so erzogen, daß er dieses Urbild — eine Erbschaft des Adels, das jene historischen Grenzen in der Tat tausend

Jahre lang verteidigte — in einem wahrhaft lebendigen Zustand mitbekam. Und es war gewiß ein Irrtum, daß die Erziehung des ungarischen Neobarocks die alten Umrisse ebenso gewaltig in die Seele der neuen Generation einprägte, doch ein begreiflicher Irrtum.

Die Erzieher selber waren im Banne einer seelischen Gewalt, die sie unfrei machte. So unfrei, daß Graf Teleki, der wohlmeinendste unter den neuen Erziehern, und mit ihm das ganze Land, an dieser archetypischen Verblendung zugrunde gingen. Der derart Geblendet kann sogar von seinem Todfeinde gefangengenommen werden, wenn er ihn an dem Punkte anpackt, wo er unfrei ist. Ihren wunden Punkt, den Punkt ihrer seelischen Ausgeliefertheit, trugen die Ungarn in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen mit der Selbstentblößung wahrer Besessener herum. Auch der blödeste Teufel konnte sie erbeuten, wenn er nur etwas zur Heilung der Wunde beizutragen versprach. Teleki selbst, der bedeutende Geograph — und dies ist wohl bezeichnend, denn die Quelle der Besessenheit war ein geographisches Bild —, konnte der großen Versuchung nicht widerstehen. Er ist auf einen Pakt eingegangen, von dem er wissen mußte, daß es ein Hasardspiel war. Er mußte wissen, daß man diesem Partner, ob mit Ehre oder Unehre, einmal wird zahlen müssen.»

Wir: «Wie hätte er aber die Aussicht auf Heilung und Regeneration des verstümmelten Rumpfes, auf Wiedererlangung der verlorenen Teile des tausendjährigen Ungarn widerstehen können?»

Er: «Es wurde eben mit der Hoffnung gespielt, *er* werde den Gegenwert vielleicht nicht fordern. *Er* forderte jedoch immer und überall. Das Spiel brachte Unheil: Ungarn wurde gezwungen, in den Krieg gegen die Südslawen einzutreten, mit denen Teleki einen Vertrag ‚ewiger Freundschaft‘ ehrlich und aus tiefem Bedürfnis heraus soeben abgeschlossen hatte. Er zog die Konsequenzen, die man in seinem Stande aus einem verlorenen Spiel zieht, wenn man nicht mehr ehrlich zahlen kann: er erschoß sich.»

Wir: «Wie verhielt sich zu all dem der ungarische Mittelstand?»

Er: «Es war kein Wunder, daß der ungarische Mittelstand das große Hasardspiel, das bereits mit Gömbös und seinen erfinderischen Rom- und Berlinreisen begann (er soll der Erfinder der ‚Achse‘ gewesen sein!), mitmachte. Zuerst mit Begeisterung; denn die ersten ‚Zahlungen‘, die der große Forderer wünschte, die ersten Judengesetze, bereicherten den tonangebenden Teil des Mittelstandes: die Juden selbst waren seit dem christlichen Kurs eingeschüchtert und zum Teil an ihrem eigenen geistigen Sinn als Träger der Freiheitsideen aller großen Befreiungszeitalter irre geworden. Nachdem so viele von ihnen, und gerade die erfolgreichsten, an dem barocken Scheingebäude mit Geld und Begabung mitgebaut hatten, erwachten sie nur all-

mählich aus ihrer halb bitteren, halb durch Selbstdäuschungen versüßten Betäubung.

Ein Teil des christlichen Mittelstandes, wie ich bereits gesagt habe, ging schon damals aus dem Antisemitismus in die Opposition über. Eine weitere ‚Zahlung‘ war ja die besondere Anerkennung und immer mehr auch die Begünstigung der deutschen Abstammung auf eine Weise, wie sie die Mehrzahl der in Ungarn niedergelassenen Deutschen von sich aus nie gefordert hätte. Sie wetteiferten vielmehr mit den Juden in der freiwilligen Assimilation und nahmen dadurch an der Auffüllung der Lücken des adligen Mittelstandes energisch teil. Der neue ungarische Mittelstand, dessen Hauptzugend die Anpassungsfähigkeit war, wäre ohne die Assimilation undenkbar gewesen. Nun stellte sich eine Dissimilation ein: eine erzwungene der Juden und eine erlockte der Germanen. So mußte der Mittelstand mit seiner eigenen Auflösung ‚zahlen‘, mit einer viel kläglicheren Selbstaufopferung, als die seines Vorgängers, des Adelstandes, war. Und das schon für die bloße ‚Freundschaft‘, durch die man seit Gömbös ausgezeichnet wurde! Nach den ‚Geschenken‘ der Wiener Grenzkorrekturen und nachdem der Mittelstand in Auflösung begriffen und zum Widerstand unfähig war, kamen die bittersten Raten: die grotesken Kriegserklärungen gegen die größten Mächte der Welt, die Entsendung ungarischer Truppen gegen Rußland, die Deportation von Ungarn jüdischer Abstammung, die Auslieferung von allem, was im Lande einen Wert besaß, das Hinopfern der Hauptstadt... Und das alles ist, wie gesagt, kein Wunder und nach dem Erzählten keiner weiteren Erklärung bedürftig.»

Wir: «Erstaunlicher ist es in der Tat, daß es überhaupt etwas gab, was außerhalb der verheerenden Konsequenzen jener nationalen Verletzung blieb, die Sie schilderten und die eine noch schlimmere Folge des Vertrags von Trianon gewesen zu sein scheint, als die uns bisher bekannt gewordenen. Aber daß es auch Heiles oder doch Unvergiftetes und Unverdorbenes auf der Ebene des Geistes gab, das deuteten Sie öfters an. Oder irren wir uns?»

Die Tragödie des Geistes nach 1934

Er: «Es ist wie ein Wunder, es ist aber so, daß, ungeachtet der drei charakteristischen Symptome der Neobarockmentalität — Angst vor freiem Denken, Furcht vor dem Bolschewismus und Besessenheit durch eine nationale Wunde —, eine innerlich unabhängige Geistigkeit in Ungarn während dieser fünfundzwanzig Jahre sich doch erhalten konnte. Und dennoch hat auch das seine natürliche Erklärung. Eine negative Wirkung der adlig-freiheitlichen und den von Wien ab-

hängigen Regierungen gegenüber oppositionellen Traditionen des Landes blieb in einem immer abnehmendem Maße bis zum deutschen Einmarsch darin erhalten, daß kein administratives System lückenlos durchzuführen war. Man lebte in den Lücken, und man lebte da ohne Schuldbeußtsein, da man nicht sich selbst, sondern das ‚System‘ — ob von Wien oder von Budapest aufgezwungen — als einen Fremdkörper im historischen Ungarn zu betrachten vermochte. Ein Mangel an Disziplin, zumal in den Augen des subordinationsgewohnten Militärs. Erst als nach 1934 der Kultusminister der Gömbös-Regierung, ein früherer Universitätsprofessor und Historiker, mit seinem Chef die Militärlehranstalten besuchte und, was er da sah, in alle Schulen Ungarns einführte, wurde der Kampf gegen jene Lückenhaftigkeit, die letzte Burg des ungarischen Sinnes für Unabhängigkeit, ernstlich aufgenommen. Gerade einem früheren Universitätsprofessor, einer führenden Persönlichkeit der neobarocken Scheingestigkeit, war es aber unmöglich, jenen prunkvollen Bau der höheren Kultur, die neuausgestatteten Universitäten mit ihren vielen Lehrstühlen, die man vor ihm unter dem Zeichen der ‚Kulturüberlegenheit‘ errichtet hatte, wieder abzubauen. Es gab so viele geistige Stellungen, daß auch dieser Kultusminister noch wie sein Vorgänger, der Graf Klebelsberg, Gelehrte, deren Anpassungsfähigkeit nicht von vornherein garantiert war, ‚faut de mieux‘ zu Professoren ernannte. Am Ende mußte eine der von Klebelsberg begünstigten Universitäten, die von Szeged, wenigstens zum Teil zu einer Art ‚Reservation‘ für Unverbesserliche, die dem ‚neuen Europa‘ abhold blieben, gestaltet werden.»

Wir: «Sie machen uns dadurch verständlich, wie die Schweiz auch solche ungarische Gelehrte einladen konnte, die — bis zu den letzten Zeiten wenigstens — nicht verfolgt wurden. In Basel wirken zwei ungarische Forscher als Professoren der Medizin . . .»

Er: «Der Neobarockminister Klebelsberg sorgte für die Naturwissenschaften uneingeschränkt, für die Geisteswissenschaften insfern, als sie zu ausschließlich ‚nationalen‘ Wissenschaften sich zu verwandeln entschlossen waren. Humanistische Studien, die zu den griechischen Quellen einer gefährlichen Geistesfreiheit zurückführen könnten, wurden mit allen Mitteln bekämpft und zurückgedrängt. Als ein Symbol der Epoche erhielt Byzanz auf der Universität Budapest dieselbe Stelle im Mittelpunkt der griechischen Studien, die früher natürlicherweise Athen innehatte. Und da der führende Latinist Ungarns, Geyza Némethy, mit seinen Bekenntnissen zu einem philosophischen Freigeistertum spätantiken Stils ein peinliches Aufsehen erregte, ja das offene Geheimnis verriet, daß ‚aliter pueri Terentium legunt, aliter Voltarius‘ — anders lesen die Kinder den Terenz und anders Voltaire —, stellte man auch die römische Altertumswissen-

schaft zur Erforschung der ungarischen Latinität um. Man griff also auf eine unvermeidliche Weise — da es eben in einem Lande mit den Traditionen Ungarns nicht anders ging — doch auf den Humanismus zurück, freilich auf einen Hofhumanismus nicht mit erasmianisch freiem Denken, sondern bloß mit einer erasmianischen Anpassungsfähigkeit. Das ermöglichte der gegen den deutschen Einfluß spät erwachenden, am Ende schon halboffiziellen Opposition zweierlei: erstens das Auftreten unter dem altehrwürdigen, politisch noch nicht verbrauchten Namen des Humanismus und zweitens die mehr oder weniger aufrichtige Bekehrung von Elementen, die früher in der Weise der Hofhumanisten anpassungsfähig waren.»

Wir: «Das wäre also jene christlich-humanitäre Opposition gewesen, die Sie am Anfang unseres Gesprächs erwähnten!»

Er: «Einen erfolgreichen Widerstand durfte man von einer geistigen Opposition derart zwiespältigen Ursprungs nicht erwarten. Die zwangsläufig ‚in den Lücken‘ lebenden freieren Geister konnten sich in der Atmosphäre dieses ‚Neohumanismus‘ unmöglich wohl fühlen, und ihre Existenz wurde von den neuen ‚christlichen Humanisten‘, die im Grunde genommen einen zweiten, die im Neobarock erzogene jüdische Intelligenz mitumfassenden antirevolutionären Kurs einführen wollten, gar nicht gerne hingenommen. Mehr Widerstandskraft versprachen die Schriftsteller, die dem Bauerntum näherstanden, ihm unmittelbar oder doch in zweiter Generation entstammten und sich eines wachsenden Einflusses bei der studierenden Jugend erfreuten. Wer aus dem Volke kam, kam aus einer gewaltigen Lücke des Neobarocks. Die Geistigkeit, die aus dieser Lücke entsprang, konnte sich sogar mit den strengsten humanistischen ‚Lückenbewohnern‘ des Mittelstandes gut verstehen. Man entdeckte einander gegenseitig, und man war über sich selbst, über die Zahl der unabhängig gebliebenen Geister erstaunt. Man holte zu einer mächtigen ‚Antwort‘ (,Válasz‘, Antwort, war der Titel der Zeitschrift der neuen Bewegung) auf alle Entstellungen und Beschuldigungen aus, die seit dem christlichen Kurs eine wirklich fortschrittliche Entwicklung Ungarns hinderten. Das geschah am Anfang des von Gömbös inaugurierten ‚Reformzeitalters‘, und es schien fast so, als gewännen die besseren Geistesmächte, die Gömbös samt den ärgsten Lügengeistern unwillkürlich heraufbeschworen hatte, gegen ihn die Oberhand.

Doch trug gerade diese Bewegung den Keim ihres tragischen Unterganges in sich. Obwohl sie alle freieren Geister vereinigen wollte, war sie durch die aus dem Volke kommenden, auf eine notwendige und ungarische Weise ‚völkischen‘ Schriftsteller bestimmt. Das ‚Völkische‘ aller dieser Männer bedeutete ursprünglich etwas ganz anderes als das Völkische in Deutschland: kein Prinzip der Gleichschaltung, son-

dern das schlichte Sichbekennen zu den Menschen in den Dörfern, in den Dienerwohnungen der großen Landbesitztümer oder auf den kleinen Bauernhöfen in der großen, freien Ebene. Man beschäftigte sich mit dem Dorfe auch praktisch-wissenschaftlich, wie mit einem Arbeitsfelde, wo es noch Vieles zu erforschen und noch mehr zu helfen gilt. Das Ziel dieser Bestrebungen war durchaus demokratisch — dem Bauerntum in Ungarn jene Rolle zu verschaffen, die ihm in einem demokratischen Staate, in dem es die Mehrheit bildet, zu kommt. Wie hätte diese hohe Idee des Völkischen sich in einer geschichtlichen Atmosphäre behaupten können, die damals durch ausgehöhlte Begriffe und durch den Wahngedanken des Mit-Gewalt-alles-besser-machen-Könnens gekennzeichnet wurde? Die Leser verstanden das Völkische der Schriftsteller auf ihre eigene Weise, die nichts weniger als demokratisch war. Der immer wachsende Leserkreis bestand vorwiegend aus jungen Leuten, die im Neobarock und erst recht seit Gömbös als Gegner der Ideen der Französischen Revolution erzogen wurden. Sie haben mehr als einen ihrer Lieblingsautoren mitgerissen, in Zugeständnisse und Widersprüche verwickelt, die ihren ursprünglichen Widerstand gegen das Völkische in deutschem Sinne entkräftete.

Die Tragik des ungarischen Geistes erscheint um so größer, je mehr man bedenkt, daß er doch da war in den ‚Lücken‘ und in den besten Trägern der geschilderten Bewegung. Während die ganze Welt nur von Haß zwischen Ungarn und Rumänen wußte und beide Nationen sich durch diesen Haß dem gemeinsamen Feinde auslieferten, übersetzte Paul Gulyás, der anfangs erwähnte Dichter in Debreczen, der mit seiner lyrischen Bewegtheit in der ‚Bewegung‘, mit seiner Seelenreinheit aber in der ‚Lücke‘ — wir sagten in Ungarn: auf der ‚Insel‘ — lebte, das Ale Mortuluj, das rumänische ‚Lied der Toten‘ in erschütternden ungarischen Versen. Und es ist ebenso tragisch-symbolisch, daß der größte ungarische Komponist, Béla Bartók, der kongenialste Sammler nicht nur der ungarischen, sondern auch der rumänischen Volksweisen in Siebenbürgen, zum Grundtext seiner gewaltigen Cantata Profana, der paradoxen Symphonie von der Diaphonie, der zutiefst liegenden Falschheit der modernen Zivilisation, eine rumänische Ballade wählte. Ein Inselmensch in Ungarn auch er, der selbst den Weg der ins alte Haus nie wieder zurückkehrenden, in Hirsche verwandelten Söhne betrat: den Weg so mancher freiheitsliebenden Ungarn in die Emigration, nach Amerika . . .»

Der Weg nach oben

Wir: «Es ist uns schmerzlich, Sie immer wieder an das ‚alte Haus‘ zu erinnern: an die in ihrer europäischen Form so erfreuliche bürger-

liche Zivilisation Ungarns. Was wird aus ihr? Und was aus Ungarn selbst, das gerade nach Ihrer Schilderung noch so viel des Unbekannten von Inselhaftigkeit und Lückenbewohnertum bergen konnte?»

Er: «Das alte Haus steht nicht mehr. Viele, viele Häuser sind in Ungarn dem Erdboden gleichgemacht und mit ihnen das in Neobarock begonnene und in faschistischem Stil zugrunde gerichtete Gebäude, in dem der ungarische Mittelstand Sicherheit vor den Gefahren der Freiheit suchte. Und wo ist dieser Mittelstand selbst? Man glaube nicht, daß die Vernichtung in Ungarn nur die Bürger jüdischer Abstammung traf. Gewiß waren sie es, die als Menschen am grausamsten getroffen wurden. Als eine ganze Klasse, ja mehr als *eine* Klasse: alle, die in Ungarn ‚Herren‘ hießen, ob sie zum adeligen oder zum nichtadeligen Mittelstand, zur Aristokratie oder zum hohen Klerus gehörten, all das, was über dem ‚einfachen Volk‘ stand, erlitt eine folgenschwere Katastrophe. Durch die Auslieferung der Juden hat diese Herrenschicht sich zahlenmäßig und moralisch derart geschwächt, daß es überhaupt fraglich geworden ist, ob sie je wieder eine historische Aufgabe wird erfüllen können.»

Wir: «Dann bleibt uns nur noch eine einzige Frage übrig: Wer übernimmt nun eine historische Aufgabe in Ungarn?»

Er: «Unser Literaturhistoriker Anton Szerb, der die soziologische Anschauungsweise in die ungarische Literaturgeschichte eingeführt hat, konnte mit ziemlicher Exaktheit feststellen, wie die historischen Stände die geistige Repräsentation der Nation nacheinander übernahmen. Der Träger des Geisteslebens war im Mittelalter der Klerus, und noch im Zeitalter des Protestantismus pflegten Geistliche, protestantische und katholische, die ungarische Literatur. Nachher übernahm sie die Aristokratie, von dieser erst der mittlere Adelstand und ganz zuletzt, etwa vor hundert Jahren, der bürgerliche Mittelstand. In der Politik führten, wenn auch nicht so reinlich in Phasen geschieden, gleichfalls nur diese Stände bis zum heutigen Tage. Das Volk der Dörfer und der zerstreuten Bauernhöfe spielte bis jetzt weder in der Literatur noch in der Politik eine bestimmende Rolle. Die Bewegung der aus diesem Volke kommenden Schriftsteller, wie tragisch sie zunächst in das Chaos der im Ungarn freigewordener Unterwelt mündete, war das erste positive Zeichen einer gründlichen Aenderung.

Und diese Aenderung ist seitdem zur Tatsache geworden. Man fragt immer wieder: wie war es möglich, daß es in Ungarn zuerst in der Provinz zu wirklichen Judenverfolgungen und -verschleppungen kam? Man weiß, daß nicht das Volk, sondern immer Behörden Hand anlegten. Aber eben darum: wie konnte das Volk so ruhig zuschauen? Die Antwort ist einfach. Das Volk sah von Anfang an, seit-

dem die ersten Judengrundstücke hauptsächlich ‚Herren‘ zugeteilt wurden, einem ihm innerlich fremden Zwist zu: wie die ‚Herren Beamten‘ und ihre Angehörigen die ‚Herren Juden‘ beraubten. Ihm war es einerlei, wer da der Herr blieb. Und es weint sicherlich diesen letzten Herren keine Tränen nach, nachdem nun ein Teil vor den Russen fliehen mußte. Wie nach dem ersten Weltkrieg die Unabhängigkeit des Landes, ist jetzt die Unabhängigkeit des Volkes mit einer fast unglaublichen Plötzlichkeit da. Wenn man sie ihm beläßt, hat das Volk — das erstemal in der Geschichte — die Verantwortung für eine neue Phase in Ungarns Entwicklung zu übernehmen.»